

The Lion's Bodyguard





Printausgabe, erschienen 2020
1. Auflage

ISBN: 978-3-95949-416-8

Copyright © 2020 MAIN Verlag, Eutiner Straße 24,
18109 Rostock

www.main-verlag.de
www.facebook.com/MAIN.Verlag
order@main-verlag.de

Text © Neschka Angel & A. C. LoClair

Umschlaggestaltung: © Marta Jakubowska, MAIN Verlag
Umschlagmotiv: © shutterstock 404176189 / 594373958
Kapitelbild: shutterstock 1710213826

Druck: Eisermann Media GmbH

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Die Handlung, die handelnden Personen, Orte und Begebenheiten dieses Buchs
sind frei erfunden.**

**Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen oder Persönlichkeiten
des öffentlichen Lebens, ebenso wie ihre Handlungen sind rein fiktiv, nicht
beabsichtigt und wären rein zufällig.**

Neschka Angel &
A. C. LoClair

The Lion's Bodyguard

Queer

Dr. Andreas Hofmann ist leitender Staatsanwalt der Staatsanwaltschaft Hamburg. Sein Fachbereich umfasst die Kapitalverbrechen, die Verbrechen gegen Gesundheit, Leib und Leben eines Menschen.

Er ist 34 Jahre alt und 1,88 m groß. Dunkelblondes Haar umrahmt ein männlich markantes Gesicht. Schokoladenbraune Augen und eine schlanke Gestalt vervollständigen sein Aussehen.

Ruslan Kasakow ist der einzige Sohn des russischen Mafiaoberhauptes Jurij Kasakow.

Ruslan ist 26 Jahre alt und 1,75 m groß, schlank und seine Gesichtszüge sind eher weich.

Er hat braunes, gelocktes Haar und hellblaue Augen, die, mit einem dunklen Rand versehen, offen in die Welt blicken. Diese hat er wahrscheinlich von seiner deutsch-russischen Mutter geerbt.



Wenn ein knallharter Staatsanwalt gegen einen russischen Mafiaclan in den Krieg zieht, bleiben ein paar Unschuldige auf der Strecke.

Wenn sich der einzige Sohn vor seinem Vater verstecken muss, weil er in Besitz eines brisanten Dokuments ist, wird es gefährlich.

Wenn diese Männer aufeinandertreffen, wird es brandheiß.



Kapitel 1

Plädoyer

»Sehr geehrter Herr Richter Meyer, sehr geehrte Beisitzer, sehr geehrte Herren Verteidiger, sehr geehrter Herr Pawel Kasakow. Mord im Sinne des § 211 des deutschen Strafgesetzbuches setzt im Wesentlichen verschiedene Punkte voraus.« Ich hole tief Atem und nutze die Stille, um die Aufmerksamkeit aller auf mich zu lenken.

Mein Plädoyer beginnt. Das des Verteidigers wird folgen.

Ich fasse alle Verhandlungstage, die Beweisführung, die Aussagen der Zeugen nochmals zusammen. Es ist mein Job, mein tägliches Brot.

Wie immer denke ich: *Let the show begin!*

Ich zitiere zuerst den § 211 des deutschen Strafgesetzbuches.

Meine Stimme senke ich auf ein Niveau, das unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf mich lenkt. Und tatsächlich, ich sehe, wie der Mann auf der Anklagebank immer mehr in sich zusammenfällt. Wunderbar, so soll es sein.

Doch seine Augen – irgendetwas irritiert mich.

»Zuallererst muss ein Mensch getötet worden sein. Dieses Tatbestandsmerkmal konnte durch den Fund der Leiche des russischen Staatsbürgers einwandfrei nachgewiesen werden. Victor Kusznezow wurde mit vier Einschusslöchern in den oberen Brustkorb im Hafenbecken Hamburg am 17.08.2019 aufgefunden. Die Ballistik recherchierte, die Kugeln entstammen einer Makarow neun Millimeter. Die Berichte der Gerichtsmedizin wurden Ihnen zugereicht.«

Ich formuliere das so neutral und genau wie möglich, sehe dabei in die Runde der gegnerischen Anwälte und etwas länger zur Richterbank. Jede Wertung, jedes Wort wie *verschossen oder abgeknallt*, gilt vor Gericht als formal sehr problematisch und ich will keinesfalls wegen Befangenheit oder Beeinflussung vom Prozess abgezogen werden. So muss ich mich an

alle Formalien akribisch halten. Dazu zählt auch das permanente stereotype Wiederholen der Rechtsgrundlagen, der Gesetze und die neutrale Aufzählung der Tatsachen.

»Demnach«, ich sehe dem Angeklagten genau ins Gesicht, hole erneut hörbar tief Atem und mache eine theatralische Kunstpause. Mir strahlt eine unglaubliche Kälte entgegen und ich erkenne unverhohlenen Hass im Blick des Angeklagten. Seine Mimik scheint regungslos, mitleidlos, zur Gänze würde ich sogar sagen, emotionslos.

»Demnach haben wir die erste Voraussetzung für einen Mord – eine Leiche – nachgewiesen«, philosophiere ich weiter.

»Mord im Sinne der Anklage setzt jedoch weit mehr voraus. Hier bitte ich Sie«, ich mache eine allumfassende Geste in Richtung Richter und Beisitzer und zitiere den genauen Wortlaut des § 211 Absatz 2 Strafgesetzbuch wortwörtlich, »zu beachten, Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niederen Beweggründen handelt. Ich verweise auf Habgier als Mordmerkmal. Bemerkenswert war im Laufe des Prozesses die emotionale Kälte des Angeklagten, sein Hass auf Herrn Victor Kusnezow, seine Ausführungen zu dessen Verhalten, insbesondere Herr Kusnezows Weigerung, die Schutzgelderpressung zu dulden, die seinen Laden in den finanziellen Ruin trieben, seiner Familie die Lebensgrundlage entzogen hätten. Habgier meine Damen und Herren«, ich mache eine bedeutungsschwangere Handbewegung und intonierte das Wort *Habgier* ganz bewusst sehr laut in tiefem Bass, »ist eines der ältesten Motive der Menschheit. Es handelt sich um das übertriebene Streben, seinen Besitz zu mehren. Was kann man anderes hier annehmen? Welchen Grund gibt es, Schutzgelder zu verlangen, wenn man selbst oder die Organisation im Hintergrund, Auslöser der Überfälle auf die Läden und Geschäftsinhaber ist?«

Ich frage alle Prozessbeteiligten rhetorisch nach einem sogenannten Rechtfertigungsgrund, einem Grund, warum er das hätte tun dürfen, wohl wissend, dass es diese Gründe nicht gibt. Ich sehe langsam in die Runde.

»Welchen Grund gibt es? Sie konnten im Laufe der Prozessmonate, sehr geehrter Herr Pawel Kasakow, keinen logischen und ethisch moralisch vertretbaren Rechtfertigungsgrund für die Schutzgeldforderungen nennen. Also halten wir fest. Habgier ist hier als grundlegendes Mordmerkmal festzustellen.«

Ich sehe zu meiner Assistentin Nicole, die, unmerklich für andere, nickt. Das ist für mich das Zeichen, dass meine Rede in der gewollten Schwere und Tonlage ankommt. Sie ist meine Zeichensouffleuse, die mir den Rücken stärkt, mir durch ihr Kopfnicken weiteren Aufwind gibt.

»Weiterhin, Herr Kasakow«, ich mustere den Angeklagten intensiv, sehe ihm in die Augen. Mittlerweile zielt ein beunruhigendes böses Lächeln seine Mundwinkel. »Weiterhin bedarf es der Heimtücke, der Grausamkeit oder eines gemeingefährlichen Mittels. Zu diesen gemeingefährlichen Mitteln zählt das deutsche Recht, wie ich bereits in vorherigen Verhandlungstagen ausführte, sehr wohl die Makarow neun Millimeter, die nachweislich ihrem Besitz entstammt. Vier Schuss, Herr Pawel Kasakow, vier Schuss in die Brust. Der Getötete sah in das Mündungsfeuer. Ich plädiere neben der Nutzung der Schusswaffe auch auf Grausamkeit. Grausam tötet derjenige, der seinem Opfer in gefühlloser, unbarmherziger Gesinnung Schmerzen oder Qualen körperlicher oder seelischer Art zufügt, die nach Stärke und Dauer über das für die Tötung erforderliche Maß hinausgehen. Herr Kasakow, die Gerichtsmedizin hat erkannt, dass drei der vier Schüsse nicht sofort tödlich waren. Der Pathologe hat nachgewiesen, dass erst der vierte Schuss direkt ins Herz traf. Der Getötete musste Schmerzen und Todesangst erleiden, Grausamkeit ist hier als Tatmerkmal somit gegeben.«

Ein kalter Schauer überläuft mich. Denkt der Kerl, er kommt davon? Hofft er, ein Schlupfloch in meinen Ausführungen und im deutschen Rechtssystem zu finden? Dieses fiese Grinsen erzeugt Unwohlsein – hat er Gründe, sich der Verurteilung zu entziehen? Tagtäglich finden Gerichtsprozesse statt, meist erkenne ich Arroganz oder Resignation in den Augen der Angeklagten, aber im Blick dieses Mafiapaten sehe ich unverhohlenen Hass.

Richter Meyer hat den Spitznamen Mister Eisenfaust, da er in seinem Gerichtssaal keine Gnade walten lässt. Er gilt als besonders hart, gerecht und, da er alleinstehend ist, ein Herr Anfang 60, auch als unbestechlich und nicht erpressbar.

»Fassen wir es zusammen.« Ich sehe wieder in die Runde.

»Wir haben einen Toten, wir haben nachweislich das Mordmerkmal Habgier, und wir haben das gemeingefährliche Mittel. Zudem haben wir das Tatmerkmal Grausamkeit. Der § 211 StGB indiziert durch seine Formulierungen bereits den direkten Vorsatz, dennoch möchte die Staats-

anwaltschaft hierauf noch einmal gesondert eingehen. Vorsatz, Herr Kasakow, bedeutet gemäß der Auslegung des § 15 StGB, das wissentliche und vor allem das gewollte Handeln, um einen sogenannten objektiven Tatbestand, also hier unsere Mordmerkmale, zu erfüllen.

Kurzgefasst, Herr Kasakow, Sie müssen wissen, was Sie getan haben und dieses auch gewollt haben.« Ich sehe ihm direkt ins feiste Gesicht: »Vorsatz ist ein subjektives Tatmerkmal, das vorhanden sein muss. Sie, Herr Kasakow, haben gewusst, was Sie tun und willentlich geschossen. Vier Schuss sind kein Versehen. Vier Schuss sind klare Absicht, die stärkste Art des Vorsatzes.«

Ich grinse in mich hinein. Das scheint für den Laien absonderlich zu sein, aber wir haben objektive Tatbestandsmerkmale – ein Toter, eine Waffe, Grausamkeit geprüft und nun steht Absicht als absolute Form des Vorsatzes im Raum, auch das wurde in den Verhandlungstagen mehrfach deutlich gemacht. Daran ist nicht zu rütteln, es gibt Gesetze und deren Wortlaut muss abgeprüft werden. Sonst platzt der Prozess an einem formalen Fehler. Das wäre der Supergau.

Meine Intonation des Wortes Absicht war wohl zu viel des Guten. Der Angeklagte schnellt nach oben, wie ein Springteufel aus der Kiste, und beginnt zu brüllen. »Das Schwein hat nicht gezahlt, er hatte zu sterben. Genauso wie Sie Кусок дерьма, Sie Stück Scheiße. Sie werden sterben. Wir werden Sie finden, Sie unsägliche Schwuchtel, egal, in welchem Loch Sie sich verkriechen, wir werden Sie finden.«

Der blanke Hass funkelt in seinen Augen, als er sich schnaufend auf seinen Hintern zurückfallen lässt. Mir entfährt ein Knurren. Immer die gleiche dumme Show. Äußerlich hart wie Beton, nehme ich mit stoischer Ruhe diesen Ausbruch hin und verweise in einem Satz auf die Aufnahme der Bedrohung gemäß § 241 StGB ins Protokoll der Verhandlung.

»Herr Kasakow, Sie tun sich mit diesen Ausbrüchen nichts Gutes, ich füge zusätzlich eine Bedrohung meiner Person hinzu und bitte den Herrn Richter hiermit, dieses bei der Erteilung des Strafmaßes zu berücksichtigen. Im Übrigen habe ich meine Ausbildung vor Jahren mit Bravour gemeistert«, ich sehe den Richter kurz nicken, »also tut meine sexuelle Ausrichtung, die im Übrigen nicht geheim ist, hier nichts zur Sache.«

»Ich fasse zusammen, sehr geehrtes Gericht, wir haben eine Leiche mit vier, ich betone es nochmals, mit vier Einschusslöchern in der Brust.« Ich halte die rechte Hand mit vier erhobenen Fingern in die Luft. »Das

schließt einen Unfall oder Fahrlässigkeit aus. Zudem liegen diese Löcher alle sehr nah beieinander und haben die Brust des Opfers quasi püriert.« Diesen Seitenhieb kann ich mir nicht verkneifen und sehe im Augenwinkel Nicole erschreckt den Kopf schütteln.

»Wir haben als Mordmerkmal Ihre Habgier festgestellt, Sie wollten Schutzgelder erpressen. Zu der Erpressung selbst, gemäß § 253 in Tateinheit mit § 255 StGB, gab es eine extra Verhandlung, die Ihr Strafmaß bereits auf 11 Jahre erkannt hat. Hier war gesondert zu verhandeln, da der Tod des Mannes nicht eine Folge der schweren räuberischen Erpressung war, sondern, wie in der vorherigen Verhandlung korrekt geprüft, absichtlich und zeitlich nachfolgend herbeigeführt wurde.«

Ich wende mich dem Herrn Richter zu und bedenke auch die Herren Strafverteidiger, die kaum zur Verteidigung ihres Mandanten beitragen konnten oder wenig sagen wollten, mit einem wissenden Blick. Die scheinbare Ruhe auf der Anklagebank ruft ein merkwürdiges Unwohlsein in mir hervor. Dennoch ist es nicht ungewöhnlich, dass prozessbevollmächtigte Anwälte schweigen, wenn sie von der Schuld ihrer Mandanten überzeugt sind.

»Aufgrund der vorgetragenen Merkmale plädiert die Staatsanwaltschaft Hamburg unter Vorsitz meiner Person auf eine lebenslange Haftstrafe in der Hochsicherheitshaftanstalt Bautzen I wegen Mordes gemäß der §§ 15, 18, 211, 241 Strafgesetzbuch. Die Justizvollzugsanstalt Billwerder hier in Hamburg bitte ich aufgrund der vermuteten Zugehörigkeit zur russischen Mafia und dem unbewiesenen Verdacht, dass Kollegen des Herrn Pawel Kasakow in Billwerder einsitzen, auszuschließen.«

Der Antrag auf die spezielle Haftanstalt ist ebenfalls gängige Praxis, wenn bestimmte Haftanstalten zu Gruppenbildung beitragen und dadurch ein höheres Gefahrenpotential tragen.

Geschafft, denke ich zufrieden, während ich hinter meiner Schreibtischbank auf den Bürostuhl sinke. Ich sehe Nicole an und erwarte ihr übliches Gewinnerlächeln. Doch sie ist blass, kalkweiß nahezu. Ihre Augen richtet sie riesengroß und schreckgeweitet in Richtung Anklagebank. Ich sehe in dieselbe Richtung.

Auf dem Verteidigertisch steht, wie ein Racheengel, einer der Verteidiger. Er fixiert mich mit einem bösen Grinsen und im Bruchteil einer Sekunde sehe ich das Mündungsfeuer der MP 5, sehe Richter Eisenfaust und die Beisitzer zusammensacken, höre die Schüsse.

Reagieren ist nicht möglich, obwohl ich die Kugel, die auf mich zufliegt, fast in Zeitlupe wahrnehme. Ich rutsche vom Stuhl, lasse mich hinter den Schreibtisch in Deckung sinken, rolle mich unter dem Tisch zusammen. Kugeln durchschlagen das Pressspanbrett, das den Blick auf die Beine der Personen an den Schreibtischen verdeckt, und zischen um meine Ohren. Die Maschinenpistolensalven enden, ich höre das diabolische Lachen der Ankläger und die Aussage, den Gerichtssaal augenblicklich zu verlassen. Die Männer wollen sich den Weg freischießen. Ich taste erst nach meiner Schulter, dann nach meiner linken Rippe, fühle Feuchtigkeit durch den dünnen Talar dringen und vernehme mein eigenes Keuchen. Verdammte, die haben mich getroffen. Aufrappeln, auf die Beine kommen, ist mein Ziel, doch es ist unmöglich. An meine Ohren dringt ein Wimmern. Ich sehe auf. Vor mir kniet Nicole. Blut dringt aus ihrem Bauch und aus dem Mundwinkel, färbt die weiße Bluse rot. Noch hockt sie aufrecht, leicht vornübergebeugt auf den Knien.

Warum hilft ihr denn keiner? Wo sind denn alle hin? Ich rolle unter dem Schreibtisch hervor, gelange zumindest auf die Knie. Die Schmerzen sind unerträglich und doch fühle ich mich wie betäubt, das Hemd, der Talar, alles klebt nass an mir. Ich blicke an mir herab, alles dunkelrot. Scheiße, die haben mich richtig erwischt.

Vorn am Tisch des Vorsitzenden liegen alle kreuz und quer, tot. Neben mir sackt Nicole immer tiefer, kippt vorn über, und ich, ich fühle extreme Kälte, Schmerz.

»Hilfe«, rufe ich mit letzter Kraft. Doch hier ist niemand mehr am Leben, der helfen könnte. Niemand!

Kälte!

Schmerz!

Ich streiche über meine Augen, die Sicht wird milchig, meine Atmung wird flacher und ich schnappe entsetzt nach Luft. Mein Blick fällt ungläubig auf die rot gefärbte Hand, bevor die Leichtigkeit überhandnimmt und mich hinfort reißt, hin in die Starre und die Dunkelheit. **Schmerz!**



Kapitel 2

Ruslan Kasakow

Leise schleiche ich durch die Gänge der riesigen Villa. Nur nicht auffallen, ist meine Devise. Ganz genau beobachte ich alles um mich herum. Am besten ist es, wenn ich mich unsichtbar mache, bevor Vater mich erwischt und mir einen Vortrag hält, wie nutzlos ich bin. Plötzlich höre ich laute Stimmen. Eine Tür geht auf und schnell husche ich hinter einen Vorhang, beobachte, wie mein Erzeuger zusammen mit Ivan, seiner rechten Hand, an mir vorbeigeht. Leise lasse ich die Luft entweichen, die ich vor Schreck angehalten habe.

»Hast Du Dich um diesen Kerl gekümmert?«, wendet sich Jurij an Ivan. »Ja, er ist keine Bedrohung mehr. Seine Schuhe sind ihm zu schwer geworden«, lacht er dreckig. Mein Herz schmerzt vor so viel Kaltblütigkeit. Dabei handelt es sich um ein Menschenleben. Nur welches?

»Das ist gut. Ich kann solche Menschen nicht gebrauchen, die in meinem Leben herumschnüffeln! Wo ist eigentlich mein nichtsnutziger Sohn?«

Ich versuche, mich noch tiefer in den Stoff zu drücken und werde von dem Fenster hinter mir aufgehalten. »Such ihn und bringe ihn zu mir. Und Ivan? Wenn er sich weigert, dann darfst Du ihn an den Haaren zu mir schleifen!« Dröhnend lacht er auf und Angst schnürt mir die Kehle zu. Dieser Kerl würde nicht zögern, mich zu schlagen. Dass Vater nichts von mir hält, wusste ich schon. Aber dass er dabei in Kauf nimmt, dass mich einer seiner Handlanger körperlich angreift, es sogar befiehlt, trifft mich bis ins Mark. Wenn er wüsste, dass in diesem schmalen Körper ganz gewisse Talente schlummern, hätte er mich schon längst für seine Geschäfte rekrutiert. Solange er aber denkt, ich bin ein Träumer, ein Nerd oder eben ein Nichts in seinen Augen, lässt er mich Gott sei Dank in Ruhe.

Als sie endlich weitergehen, traue ich mich aus meinem Versteck und verfange mich, in meinem Bestreben, die nächste rettende Tür zu erreichen, im Vorhang. Mit lautem Gepolter reiße ich dabei die Stange aus der Verankerung. Schützend hebe ich die Arme über meinen Kopf, als der Stoff zusammenfällt und mich einhüllt. Der Krach lässt alle aus ihren Löchern kommen und neugierig blicken sie mich an. Ich rudere mit den Händen, versuche, mich zu befreien. Fuck, wie peinlich! Ehe ich reagieren kann, packt Ivan mich an meinem Hemd, zieht mich aus dem Haufen Stoff zu sich nach oben und schaut grinsend in mein Gesicht. »Jurij will Dich sprechen. Freiwillig oder mit Gewalt? Ich würde das Zweite bevorzugen«, flüstert er mir ins Ohr, leckt darüber. Gänsehaut macht sich breit. Voller Ekel schüttle ich mich, wische mir hektisch seinen Speichel weg. Wie widerlich ist das denn?

Herausfordernd sieht er mich an, doch ich halte dem Blick stand. Erneut schnappt Ivan mich an meinem Hemd, knurrt und zieht mich zum Büro, schubst mich gegen den Schreibtisch. Mit hochrotem Gesicht stehe ich vor Vater, senke ergeben die Augen. Wenn er wittert, dass ich ihm keinen Respekt entgegenbringe, wenn er den Hass erkennt, dann habe ich verloren. Er wird mich quälen, mir sagen, was für eine Niete, ein Versager ich bin. Ein echter Kasakow ist kein schwächlicher Junge, sondern ein Mann. Diese von ihm so verhasste Schwäche schreibt er meiner Mutter zu. Ich halte still, dabei könnte ich ihn mit nur einem Handschlag zu Boden schicken.

»Setz Dich, mein Sohn.« Er zögert, meinen Namen auszusprechen. *Bastard*, denke ich still.

Trocken schlucke ich, gehe zum Stuhl hinüber, lasse mich darauf nieder, die Finger fest in meine Hose verkrallt. Wenn er mich zu sich befehlt, dann bedeutet das niemals etwas Gutes. Vater durchwühlt ein paar Papiere auf seinem Tisch, flucht und schubst Blätter vom Pult. Im Hintergrund läuft der Fernseher und während Vater irgendetwas sucht, verfolge ich interessiert, wie der Sender das Bild eines Mannes zeigt. Mein Herz stolpert, als ich erkenne, wie attraktiv er ist. Abgelenkt höre ich, wie der Nachrichtensprecher berichtet, dass es in einer Verhandlung des Hamburger Gerichts eine schwere Schießerei gegeben hat. Viele Menschen, so unter anderem der Richter, die Schöffen und Beisitzer, die im Gerichtssaal anwesend waren, haben ihr Leben gelassen. Es wird berichtet, dass der Angeklagte Pawel Kasakow und seine Verteidiger wild um sich geschossen

haben. Die Augen weit aufgerissen, verfolge ich den Bericht weiter. Vaters Bruder hat ein schlimmes Blutbad angerichtet – ich bin tief entsetzt. Er ist ein Mann ohne Skrupel, geht über Leichen, um seinen Willen durchzusetzen. Ich schlucke, kann den Blick nicht von diesem männlichen Gesicht des Staatsanwaltes abwenden. Es tut mir sehr leid, dass ein so attraktiver und talentierter junger Mann sein Leben lassen musste. Sein Gesicht fasziniert mich. Aber er ist tot. Erschrocken wende ich den Blick vom Fernsehgerät ab. Vater hat das Telefon in der Hand und wahrscheinlich ist sein Bruder mit ihm im Gespräch, denn er lobt ihn mehrfach für diese bestialische Tat. Nachdem er aufgelegt hat, erklärt er mir mit deutlichem Grinsen im Gesicht, dass Onkel Pawel einen Mann mit Namen Kusznezow hingerichtet hat und nach einer Verfolgungsjagd durch Hamburg geschnappt worden war. Kusznezow? Victor Kusznezow? War das nicht der Kerl, den ich vor Wochen für meinen Vater überprüfen sollte? Fassungslos starre ich in sein grinsendes Gesicht.

»Das passiert, wenn Leute mich betrügen. Dann gibt es ein kaltes, tiefes und nasses Grab für sie. Merke Dir das gut!«, ist alles, was er dazu sagt. Wie habe ich das zu werten? Eine Drohung oder gar ein Versprechen, dass es mir genauso ergehen wird, wenn ich nicht stillschweigend in der Organisation mitarbeite?

Ich trage die Schuld am Tod des Mannes. Ich allein habe aufgedeckt, dass er die Mafiabosse betrog und keine Schutzgelder mehr bezahlen wollte. Er ist gestorben, weil ich erkannte, dass die Bücher manipuliert waren.

Plötzlich knallt mein Vater Jurij ein paar Akten auf seinen Tisch. Erschrocken blicke ich in seine eiskalten dunklen Augen und ahne, was er von mir will.

»Ich möchte, dass Du erneut ein paar Bücher durchgehst, sie prüfst und mir dann sagst, ob das mit rechten Dingen zugeht. Die Einnahmen dort sind rapide gesunken, werden immer weniger!« Dabei schiebt er ein paar Ordner auf mich zu, tippt mit dem Zeigefinger darauf. »Finde die Fehler, sag mir, ob er mich betrügt! Schließlich habe ich nicht umsonst einen Haufen Geld hingeblättert, dass Du die Uni besuchen konntest, um BWL zu studieren. Für irgendetwas musst Du ja gut sein!«

Ich balle meine Fäuste, versuche, mich trotz seiner Beleidigungen nicht aufzuregen. Mich mit ihm anzulegen, verdammt dumm. Ohne ihm zu widersprechen, nehme ich die Papiere an mich, drehe mich herum, um

das Zimmer zu verlassen. In meinem Bestreben, schnell aus seiner Reichweite zu kommen, übersehe ich die Teppichkante. Hilflos rudere ich mit den Armen und die Blätter segeln durch den Raum. Vor Schreck schreie ich laut auf, pralle mit den Knien auf den Boden. Meine Hände strecken sich automatisch nach vorne aus, um den Aufprall abfangen. Sonst hätte mein Gesicht die Bekanntschaft mit dem Boden gemacht. Fest beiße ich mir auf die Lippen, damit kein weiterer Laut entschlüpft. Mein Erzeuger sieht das als Schwäche an, und ich möchte ungern daran erinnert werden, welch eine Enttäuschung ich für ihn bin. Er sieht nur den kleinen, dünnen Kerl, den Buchhalter in mir. Grips im Kopf, aber keine Muskeln. Durch den Krach angelockt, kommt Ivan mit gezückter Waffe ins Zimmer gestürzt. Benommen schaue ich hoch, erkenne, wie er mich lüstern angrinst. Er steckt die Pistole wieder hinten in seinen Hosenbund und stellt sich breitbeinig vor mich hin.

Statt mir zu helfen, hebt er seinen Fuß, stellt ihn auf meinem Rücken ab und drückt mich damit wieder auf den Boden zurück. »Fuß weg«, knurre ich und drehe mich zur Seite, so das Ivan ins Straucheln gerät.

Mein Blick geht zu Vater, in der Hoffnung, dass er Ivan zurechtweist. Doch diese Hoffnung ist vergebens. Er ist ein Narzisst, von ihm ist keine Hilfe zu erwarten.

Endlich verliert Ivan die Lust, mich weiter zu quälen und aufatmend erhebe ich mich, sammele die Papiere, die auf den Boden liegen, wieder ein. Ehe ich mich abwende, höre ich, wie er mir ins Ohr flüstert, dass er zu genau weiß, was ich bin. Erschrocken halte ich für einen Moment die Luft an. Habe ich das richtig verstanden? Er weiß, dass ich schwul bin? Oder meint er, dass er weiß, wo ich meine Freizeit verbringe?

»Dein Onkel ist in Sicherheit!«, gibt Vater mir mit auf den Weg. Als würde mich das interessieren. Mit einem diabolischen Grinsen im Gesicht deutet er auf die Tür. Zeit zu verschwinden.

Draußen hole ich tief Luft, renne in mein Zimmer, werfe allen Papierkram aufs Bett. Ich muss Chan dringend eine Nachricht schicken, muss wissen, ob er in Ordnung ist. Ich zerbeiße mir die Lippen, bis endlich die erlösende Nachricht eintrifft, dass es ihm gut geht. Aufatmend wische ich mir den Schweiß von der Stirn, lasse mich aufs Bett fallen.

Noch eine Stunde, dann sehe ich ihn, kann mir selbst ein Urteil bilden, dass er unverletzt ist. Ich setze mich aufs Bett und öffne zaghaft den

ersten Ordner, blättere Seite für Seite durch und erkenne sofort, was nicht stimmt. Fuck. Wie kann man das Oberhaupt einer Mafiafamilie nur so auffällig betrügen?

Wenn ich meinem Erzeuger sage, was ich gefunden habe, so wie er es erwartet, wird eine ganze Familie sterben. Sage ich nichts, sterbe ich über kurz oder lang. Hat Vater überhaupt einen Blick auf die Papiere geworfen? Sicher ist ihm dann dieser Fehler ebenso aufgefallen. Aber wieso soll ich die Sache in die Hand nehmen? Prüft er mich? Es ist egal, wie ich es mache, ich bin der Dumme.

Seufzend humple ich ins Bad, schaue nach der Verletzung meiner Knie. Sie sind geschwollen, feuerrot und brennen. Das fehlt mir jetzt auch noch. Schnell versorge ich die Wunden und gebe mir größte Mühe, mich zu beruhigen. Was mache ich jetzt? Warum bleibe ich? Wieso packe ich nicht meine Sachen und verschwinde von hier?

Lange schaffe ich es nicht mehr, geheim zu halten, dass ich nicht der Trottel bin, sondern um einiges schneller und sportlicher als jeder, der für ihn arbeitet? Ich will und werde niemals der Killer der Familie Jurij Kasakow sein. Ich bin Ruslan!

Erst mal gilt es zu planen, wie ich den Mann und seine Familie retten kann. Vielleicht fällt mir etwas Sinnvolles ein. Frustriert streiche ich durch mein Haar, hebe den Kopf und betrachte mich gründlich im Spiegel. Die Locken, genauso widerspenstig wie ich und machen, was sie wollen.

Ich wende mich ab, ziehe das Hemd aus. Darunter verbirgt sich ein Tattoo, dass ich mir nach Mutters Tod habe stechen lassen. Es ist mein Andenken an sie, um niemals zu vergessen, wofür ich kämpfe. Für meine Freiheit und Liebe, für Gerechtigkeit und gegen Korruption.

Zwischen meinen Schulterblättern hat eine Friedenstaube die Flügel ausgebreitet. In ihrem Gefieder sind der Name meiner Mutter und mein Name zu erkennen. Darunter liegt ein Löwe, der über mich wacht. Gestochen mit roter, statt schwarzer Tinte. Ein Mahnmal!

»Oh ich muss mich sputen, Chan wartet«, flüstere ich vor mich hin. »Ich fahre zur Uni, bin spät zurück«, brülle ich über den Flur. Wie immer rede ich gegen die Wand. Doch so kann mir niemand vorwerfen, ich hätte mich fortgeschlichen, denn gehört haben sie mich, da bin ich sicher. In der Stadt wartet Meister Yen auf mich – es ist Trainingszeit. Seit über zwanzig Jahren gehe ich regelmäßig aus dem Haus und trainiere die chinesische

Kampfkunst Baguazhang, kurz Bagu. In den letzten Jahren ging es nur heimlich. Bei Bagu wird mit den Handflächen abgewehrt, statt mit den Fäusten auf den Gegner einzuschlagen. Ich selbst muss nicht groß und stark sein, da meine Kraft, im richtigen Moment gebündelt, in die Handfläche fließt. Ich kann jemandem mit der richtigen Technik den Brustkorb zertrümmern, ohne mich dabei groß anzustrengen. Aber am liebsten kämpfe ich mit Schwertern, Stäben oder Stöcken. Ich trainiere meine Reflexe, die Geschwindigkeit und die Kraft.

Mutter hat mich schon als kleiner Junge von fünf Jahren mit Meister Yen bekannt gemacht, als sie erkannte, wie sehr ihr kleiner recht zarter Sohn vom Vater verachtet wird. Sie wollte mich stärken, wehrhaft machen, Benehmen und Respekt erlernen lassen. Baguazhang orientiert sich an den Gegebenheiten der Natur, Respekt vor dem Leben, dem eigenen und dem fremden ist die Grundessenz. Charakteristisch beim Kampfgeschehen ist ein ständiges Gehen auf einer gedachten Kreislinie sowie zahlreiche Dreh- und Spiralbewegungen. Diese schulen Kraft und Ausdauer, Schlagtechniken erfordern Technik und Kenntnisse der Anatomie des Menschen. Der Sport war oft schmerzhaft, zwanzig Jahre hartes Training und viele Prüfungen. Heute, mit 26 Jahren, bin ich Meister und Inhaber des 8. Dan – ich trage voller Stolz den Titel »Zhenshi« (wahrer Meister)!

Zusammen mit Chan habe ich trainiert, bis meine Hände bluteten. Dank Yen bin ich auf einem Höchstlevel meiner Kampfkunst angekommen.

Ich atme tief durch, versuche, mich ins Gleichgewicht zu bringen. Es wird immer schwieriger, das Haus ohne Beobachter zu verlassen. Ob Vater etwas von meinen Lügen gemerkt hat? Ivan ist in letzter Zeit auffällig oft dort anzutreffen, wo ich bin. Er folgt mir wie ein Schatten, denkt offenbar, ich bemerke es nicht.

Den kleinen Schisser zu spielen, fällt mir in seiner Gegenwart zunehmend schwerer, denn er fordert mich heraus, beleidigt oder schubst mich. Wer weiß, wie lange ich mir das noch gefallen lassen kann. Auf geht's zu Chan und Yen. So schnell ich kann, renne ich durch die Straßen und Gassen. Halte mich dabei immer im Schatten. Nur nicht auffallen. Um die Ecke biegend, erkenne ich schon von weitem, dass etwas nicht stimmt. Ahnungsvoll nähere ich mich und sehe im letzten Augenblick, dass das Auto von Ivan vor Meister Yens Tür steht. Seine Männer stürmen das Haus, ohne das Yen sie aufhalten kann.

Schnell verstecke ich mich in einem Gebüsch und warte. Iwan kommt heraus, zerrt einen Mann hinter sich her und voller Sorge erkenne ich Chan. Er blutet und scheint benommen zu sein. Wie konnten sie ihn überwältigen? Mein Herz stolpert, als ich sehe, wie Ivan ihn schlägt. Eigentlich kann er sich wehren, obwohl er ihn mit gefesselten Händen vor sich her treibt. Chan ist ein sehr sanfter Mann, der keinem wehtun möchte. Er ist einer der wenigen großen Meister in der Kunst des Karates. Aber er ist zu mitfühlend, zu sensibel, erträgt alles ohne Klagen. Und das macht ihn angreifbar. Mist! Ich wusste, dass es eines Tages so kommen würde. Wie oft habe ich ihm gesagt, dass er zuschlagen muss, sich wehren muss. Was nutzen ihm all seine Titel, wenn er nicht kämpfen kann, sollte sein Leben bedroht sein.

Seit Jahren mein Freund, haben wir zusammen entdeckt, dass wir das gleiche Geschlecht anziehender finden und beschlossen, niemand darf es je erfahren. Russland ist nicht LGBT freundlich. Mein Vater schon gar nicht.

Ich frage mich in diesem Moment, woher Ivan wusste, was Chan mir bedeutet? Erneut schlägt dieser auf meinen Freund ein und ich kann es nicht mehr ertragen und still zuschauen, wie er ihn verletzt. Behände springe aus meinem Versteck, renne auf diesen Bastard zu. Im gleichen Moment, in dem er mich sieht, zieht er das Messer, sticht Chan damit in den Oberkörper. Fassungslos sehe ich, wie mein Freund zusammenbricht, wie mich seine Augen flehend anschauen und etwas zerbricht in mir.

Grinsend, ein blutendes Messer in der Hand, steht Ivan nah vor mir, spuckt auf Chans Körper. Verkrampft halte ich meinen Rucksack mit einer Hand, während ich, wie in Zeitlupe, die andere Hand hebe. Ich blicke auf Ivan, dann auf den Stoffbeutel, und lasse ihn auf den Boden gleiten. Tief Luft holend, gehe ich einen Schritt vorwärts, konzentriere mich und schlage unverhofft mit voller Wucht und beiden Handflächen gegen seinen Brustkorb. Er taumelt nach hinten, fällt auf seinen Hintern und starrt hasserfüllt zu mir hoch. Ehe die zwei anderen Handlanger eingreifen können, drehe ich mich auf den Fußballen herum und schon liegen sie durch einen Roundhousekick benommen auf den Boden. Ivan hingegen lacht mich aus, springt auf, schreit mir Drohungen zu. Gelassen warte ich auf ihn, winke ihn heran. Er nimmt Anlauf und rennt direkt in meinen Schlag hinein. Ich treffe seinen Solar Plexus zwischen Brustbein

und Magenrube mit dem Handballen. Wankend reißt die Augen auf, keucht und läuft blau an. Die Fäuste gegen seine Brust pressend, fällt er wie ein Baum nach hinten. Mit erstauntem Blick, der wie in seinem Gesicht festgebrannt scheint, macht er einen letzten Atemzug. Fassungslos stehe ich über ihm, offenbar war der Schlag härter als gedacht. So wie er fiel, muss ich seine Bauchschlagader getroffen und zerstört haben.

In diesem Moment weiß ich, dass ich Russland so schnell wie möglich verlassen muss. Jurij wird erfahren, dass ich seine rechte Hand getötet habe und sich ausrechnen, dass ich nicht so harmlos bin, wie er dachte. Menschen kommen auf mich zugelaufen, versammeln sich um mich. Ich falle auf die Knie, streiche Chan durch sein schwarzes Haar und weine. Meister Yen kommt, sieht, was geschehen ist und hebt Chan auf seine Arme. Er knurrt ein leises: »Folge mir!«

Ich schaue zu Ivan und zu den anderen Menschen, aber ich empfinde in diesem Moment keine Reue, ich wollte Chan und Yen schützen.



Kapitel 3

Böses Erwachen

Leichtes Orange durchdringt meine Lider. Um mich herum piepst es in einer widerlich hohen Frequenz. Es riecht nach Alkohol und Desinfektionsmittel. Wo bin ich? Tief versuche ich, Luft zu holen, und schaffe es nicht, weil irgendetwas in meinem Hals steckt. Panisch reiße ich eine Hand nach oben, versuche erneut, Atem zu holen.

»Ganz ruhig, Dr. Hofmann.« Eine weibliche Stimme dringt durch einen Nebel aus Emotionen wie Angst, Unsicherheit und Wut. Ich beginne, mich zu wehren, versuche, mich frei zu zappeln.

»Immer mit der Ruhe, hallo, kommen Sie zurück zu uns, Sie sind im Krankenhaus. Machen Sie die Augen auf. Hallo? Herr Hofmann ..., hallo, hören Sie mich?«

Die Stimme wird wieder dünner, driftet weg von mir. Es wird schwarz um mich herum. Bedeutungslos. Gefühllos. Zeitlos.

Schwerelos treibe ich in einem Meer von Schmerz und Pein dahin.

»Hallo, Dr. Hofmann, kommen Sie zurück! Hallo?«, spricht nun eine tiefe männliche Stimme auf mich ein.

Eine Hand an meiner Wange dreht sanft meinen Kopf zur Seite, will, dass ich die Augen öffne. Unter großer Anstrengung hebe ich die Lider und alles erscheint verschwommen. Langsam, als zöge man ein Seidentuch, einen Nebelschleier, von meinem Gesicht, wird alles klarer und konturierter, die Stimmen entzerren sich. Die Lippen bewegend, versuche ich, etwas zu sagen, doch nur ein Krächzen entkommt meiner Kehle.

»Nicht reden Andreas, Sie sind intubiert. Um Ihnen das Atmen zu erleichtern, haben wir sie an die Beatmungsmaschine angeschlossen.« Unruhig fahren meine Finger nach oben, wollen den fremden Gegenstand entfernen. Noch ehe ich das verarbeiten kann, spricht die Stimme leise auf mich ein.

»Nicht aufregen! Ich hole die Schwester, sie entfernt den Schlauch. Dann müssen Sie wieder allein atmen. Ich werde Ihnen, wenn sie sich etwas erholt haben, alles erklären, aber bitte bleiben sie unbedingt ruhig und atmen sie gleichmäßig ein und aus.«

Wer ist er? Die Stimme dunkel, rau und gleichzeitig sanft. Ich kann nur blinzeln, es ist sehr hell im Raum. Ein Arzt vermutlich.

Es vergehen Stunden oder sind es bloß ein paar Minuten? Was ist nur geschehen? Ich habe so viele Fragen und bin so müde, schlafe ein, ehe die Schwester in mein Zimmer kommt.

Irgendein Geräusch, ein Schnaufen, weckt mich. Vorsichtig öffne ich erst ein, dann das andere Auge, lasse den Blick durchs Zimmer schweifen. Wer schnauft hier so? Bin ich das? Da schon wieder dieses Geräusch. Wo bin ich?

Mich umsehend, stelle ich fest, ich liege in einem Krankenhaus. Was mache ich hier? Was ist passiert, die Erinnerungen fehlen. Wieder dieses Stöhnen und Schnaufen. Ich sehe mich erneut um, entdecke Blumen an meinem Bett. Wer hat mich besucht? Mein Gedächtnis lässt mich im Stich. Endlich kommt die Schwester, redet beruhigend auf mich ein und zieht mir vorsichtig den Schlauch aus meinem Hals. Würgend und hustend schüttelt es mich durch, ich stöhne vor Schmerzen auf. Da wieder das Geräusch. Offenbar bin das tatsächlich ich, der dieses abscheuliche Röcheln von sich gibt.

Sanft streichelt sie über meine Stirn: »Langsam atmen, ein und aus, ein und aus.« Ihre immer wiederholten Worte geben mir einen Rhythmus vor, dem ich folgen kann und der Würgereiz lässt endlich nach. Sie nimmt ein frisch riechendes Tuch, wischt sanft mein Gesicht ab. Schwer atmend falle ich in die Kissen zurück. Mehrmals hole ich tief Luft, versuche kläglich, mich zu räuspern. Erfolglos. Mein Blick flattert unstedet durch den Raum und findet den der Schwester.

Allmählich beruhige ich mich und mit mir meine Atmung.

»Dr. Hofmann? Hallo? Sehen Sie mich? Herr Hofmann ... Ich nenne sie der Kürze halber lieber Andreas.« Sie grinst mich schelmisch an. Ich glaube, ich mag sie.

»Sie sind im Universitätsklinikum Hamburg auf der Intensivstation. Schön, dass sie wieder bei uns sind, wir hatten bereits Sorge, dass sie es nicht schaffen könnten.«

»Was, was ist passiert?«, krächze ich leise. Meine Stimme gehorcht mir nicht, klingt grauenvoll. Meine Emotionen überwältigen mich. Eine Träne, die mir über die Wange läuft, kann ich nicht verhindern.

»Sie wurden im Gerichtssaal angeschossen. Ein Attentat! Sie führten den Prozess gegen Köpfe der russischen Mafia. Während ihres Abschlussplädoyers wurde das Feuer eröffnet. Die Verteidiger gehörten ebenfalls zur Mafia ... Es war in allen Nachrichten. Sie haben als Einziger schwer verletzt überlebt. Alles Weitere wird die Polizei mit Ihnen besprechen.«

Als ich das vernehme, wird alles um mich herum nebelig. Die Ränder meines Sichtfelds färben sich blutrot. Panisch schnappe ich nach Luft. Ein raues Keuchen entflieht meinen Lippen. Ich spüre, wie ich mich aufbäume, und ich kann nichts dagegen tun.

»Andreas, ganz ruhig, bleiben Sie bei mir, gleich wird es leichter.« Ihre Hand liegt sanft auf meiner Brust und gibt mir wieder einen Atemrhythmus vor, dem ich folgen kann.

»Ich habe den Doktor geholt. Er hat etwas zur Beruhigung in den Tropf gespritzt, es wird gleich warm in ihrem Arm. Lassen Sie los, nicht verkrampfen. Atmen Sie – ein und aus. Sie können nichts tun, nur gesund werden und dann mit neuer Kraft, ...«

Ich höre den Arzt im Raum leise ihren Satz zu Ende murmeln und es klingt wie: »den Paten den Arsch versohlen.« Ich traue meinen Ohren noch nicht ganz, vielleicht hat er auch was anderes gesagt. Er hantiert herum und ich spüre, wie einem warmen Faden gleich, etwas in meine Vene gepumpt wird.

Der Nebel wird weniger, das Rot im äußeren Blickwinkel wird schwächer, ich kann wieder leichter Luft holen.

»*Angeschossen*« hämmert es immer wieder durch meine Gedanken. *Angeschossen, einziger Überlebender? Was ist mit meiner Assistentin? Mit den Beisitzern und dem Richter? Zuschauer, waren da Zuschauer? Gott, ich weiß es nicht mehr!*

Sanft drifte ich in einen erschöpften Schlaf hinüber. Später. Ich bin so müde, kann jetzt nicht reden.

Als ich erneut die Augen öffne, sitzt Klaus an meinem Bett. Herr Klaus Klingebiel. Polizeihauptkommissar, zuständig für Bandenkriminalität in Hamburg und seit einigen Jahren einer meiner besten Freunde.

Klaus Klingebiel ist 58 Jahre alt, hat ein Schmerzbäuchlein, eine Halbglatze, sanfte blaue Augen, die schelmisch funkeln und ist im Vergleich zu mir klein, nahezu winzig, mit seinen nur 1,65 m.

»Klaus, schön Dich zu sehen«, flüstere ich mehr, als ich rede. »Was ist passiert? Der Arzt hat es nur kurz angeschnitten«, krächze ich ihm entgegen. Mein Hals ist wund, trocken und ich habe Durst.

Mein Freund setzt grade zu einer Erklärung an, als die Tür aufgeht und eine Schwester mir, laut vor sich hin schimpfend, ein großes Glas Wasser reicht, mich trinken lässt. Ich muss sie in diesem Moment so verstört angesehen haben, dass sie brummelt: »Bullen, überall Bullen, das ist vielleicht nervig.« Sie dreht sich auf dem Absatz herum und verschwindet wieder über den Gang. Ihr Schlurfen ist weit zu hören.

Klaus beginnt zu lachen und flüstert zwinkernd »Schnauze wie ein Waschweib, aber geiles Fahrgestell«, dann fängt er an zu gackern und schlägt sich dabei auf seine Schenkel. Ernst werdend, beugt er sich zu mir und beginnt leise, zu berichten. Immer wieder sieht er sich um, als würde er verfolgt. Gewisse Paranoia bleiben in unserem Job nicht aus. »Wir sind verraten worden. Unterwandert. Die beiden Verteidiger waren angestellte Anwälte der russischen Mafia, engagiert vom Oberhaupt Jurij Kasakow. Du erinnerst Dich? Pawel ist sein leiblicher Bruder. Du wolltest ihn für immer hinter Schloss und Riegel bringen. Dies wollten er und seine Mischpoke offenbar verhindern. Ein Gerichtsbediensteter hat eine MP 5 im Aktenkoffer eingeschmuggelt. Das Ding war hochgradig modifiziert. An der Seite ragte eine schier unendliche Kette Patronen heraus. Immer noch denke ich darüber nach, wie er es geschafft hat, diese Monsterwaffe ins Gericht einzuschleusen. Er wurde dabei gefilmt, wie er den Koffer mit der Pistole auf den Tisch der Verteidigung stellte. Die Videoüberwachung hat sein Gesicht aufgezeichnet. Die Forensiker und Tatortermittler zählten an die 60 Einschusslöcher. Weit mehr als eine normale MP 5. Ein riesiges Magazin.« Seine Stimme bricht fast, man sieht ihm sein Entsetzen an. »Pawel Kasakow und seine Anwälte haben sich den Weg freigeschossen und sind entkommen – Bilanz – insgesamt zwölf Tote.«

»Andreas, Du hattest unverschämtes Glück. Zwei Schüsse. Einer unterhalb des linken Schlüsselbeins – ein glatter Blattdurchschuss. Das Projektil hat die große Arterie knapp verfehlt. Der zweite Treffer war schlimmer, linker Oberbauch, Milzruptur. Die haben Dir die Milz entfernt. Du warst vier Tage offline mein Lieber.« Seine Stimme nimmt an Lautstärke und Kraft zu, er wird immer wütender.

In dem Moment platzt es aus mir heraus. »Das war's Klaus, Schluss mit lustig. Die Schweine haben die Rechnung ohne mich gemacht. Wenn ich hier raus bin, ...« Ich schlage die Bettdecke zurück, versuche aufzustehen. Meine eigene Wut steigert sich ins Unermessliche. Die legen sich mit dem Falschen an.

Weit komme ich nicht, dann zieht mich der schier überwältigende Schmerz zurück aufs Krankenbett. »Andreas, Du musst gesund werden, alles andere findet sich. Vor deiner Tür habe ich Wachen postiert. Rund um die Uhr werden drei Beamte vor Ort sein, geprüfte Männer. Einer ist im Wartebereich in Zivil, zwei stehen in Uniform draußen im Flur. Komm erst mal auf die Beine, dann sehen wir weiter.«

Langsam steht er auf, drückt mir noch einmal die Hand. Ein Schleier aus Rot umwabert meinen Blick, der Blutdruck steigt und das Gerät hinter mir beginnt, heftiger zu piepsen. Die Schwester stürmt in den Raum, schimpft mit mir, ich solle mich beruhigen oder die Nähte gehen wieder auf und ich müsse zurück auf die Intensivstation. Sie ruft nach dem Arzt und faselt irgendwas von *erneut sedieren*.

Der Doktor stürmt um die Ecke und schon fühle ich wieder diesen warmen Strom in meinem Arm, werde müde. So müde.

Gesundwerden hat oberste Priorität und dann würden sie mich – ich bringe den Satz nicht mehr zu Ende. Der Schlaf übermannt mich mitten im Gedanken. Keine Schmerzen, nur Wärme und Ruhe.

Kapitel 4



Die geheime Liste

Mein Rucksack hat sich geöffnet und die ganzen Akten liegen verstreut auf der Straße. Immer noch stehe ich bewegungslos, wie erstarrt, vor Ivans Leiche. Erst als mein Name gerufen wird, komme ich in Bewegung. Schnell hebe ich die verstreuten Blätter auf, drücke sie fest an meinen Körper, blicke mich gehetzt um. Immer mehr Menschen strömen auf die Straße, bilden einen Kreis um mich. Hinter mir höre ich, wie die zwei Männer stöhnen, sich aufsetzen und dann die Beine in die Hand nehmen. Schnell weg hier, ist auch mein erster Gedanke, ehe einer erkennt, dass dort auf der Straße Vaters rechte Hand liegt und ich ihn getötet habe.

Leute rempeln mich an, als ich versuche, aus dem Kreis zu fliehen. In der Ferne höre ich Polizeisirenen, die immer näherkommen. Ich laufe auf Yens Haus zu, muss anhalten, um Luft zu bekommen. Mein Herz wummert und in meinem Magen rumort es wie verrückt. Er hebt sich und im gleichen Augenblick kotze ich auf das Straßenpflaster. Keuchend lehne ich gegen eine Mauer und versuche, mich zu fangen. Warum bloß? Vielleicht hätte ich in ein paar Monaten den Mut gefunden und wäre vor meinem Erzeuger geflüchtet. Irgendwo hätte ich mich sicher verkriechen können, in einem Land, ganz weit weg.

Meister Yen ruft erneut, steht mit Chan auf seinen Armen immer noch an der Haustür. Immer noch rinnen mir Tränen über die Wangen und mein Herz ist so schwer. Chan und ich haben unser erstes Mal zusammen erlebt, einiges ausprobiert und erkannt, dass wir beide eher passiv sind. Außerdem ist da noch dieser dunkle Hunger in mir, den ich nicht beschreiben kann und den er nicht zu löschen vermochte. Egal was er auch immer versucht hat. Es war nie genug. Nun kann er mich nicht mehr zärtlich anschauen, in seine Arme nehmen und zusammen mit mir lachen.

Trauer verdrängt die Wut, tritt in den Vordergrund. Ich schluchze und weiß, dass ich nie wieder in seine braunen Augen blicken werde.

Viel zu viele Gedanken prasseln auf mich ein, lassen mich taumeln. Schockiert erkenne ich, in welche Lage ich mich gebracht habe. Wie schaffe ich es, an mein Geld zu kommen? Nach Hause kann ich nicht mehr. Er wird überall seine Männer haben, mich suchen lassen. Wenn sie mich in ihre Finger bekommen, dann kann ich mir mein eigenes Grab schaufeln und er wird dabei zusehen.

Erneut ruft Meister Yen, zeigt auf die Tür. Ich schleiche mit gesenktem Kopf auf ihn zu, öffne sie. Ganz sanft legt er Chan auf den Boden ab. Er erhebt sich, holt Wasser und saubere Handtücher, wischt das Blut weg. Ich knie nieder, bete für seine Seele und schwöre ihm, dass ich überleben und ihn rächen werde. Plötzlich ist da ein leises Röcheln, und mein Name wird geflüstert. Voller Hoffnung beuge ich mich zu ihm hinunter. »Chan?« Beugend umfasse ich seine Hand, spüre, wie er sie leicht drückt. Voller Freude klopft mein Herz schneller. Ich beuge mich zu ihm hinunter, wische über sein Gesicht und drücke ihm einen Kuss auf die kalten Lippen. Chan lebt.

Während ich noch Chans Hand fest umklammere, kümmert sich Meister Yen um seine Wunde, nickt mit dem Kopf. Nachdem Yen eine Kompresse aufgelegt hat, umfasse ich Chans Wangen, presse meine Stirn gegen seine. Erleichterung durchströmt mich. Da war so viel Blut und ich dachte, ich hätte ihn verloren.

»Wieso hat er Dich überrumpeln können? Lernst es denn nie? Menschen sind niemals fair zu Dir. Du musst Dich wehren. Du bist der beste Karatemeister, den es gibt und lässt Dich wie ein Anfänger niederstechen!« Wut durchströmt mich, trübt meine Sinne.

Er zieht an meiner Hand und ich beuge mich erneut zu ihm hinunter. »Ich dachte, dass Du es bist!« Eine Welle der Zärtlichkeit überrollt mich. Sanft streiche ich ihm die Haare aus der Stirn und hauche einen Kuss darauf.

»Hau ab. Du musst Moskau verlassen, Dich irgendwo verstecken, wo er Dich nicht finden kann, Ruslan. Seine Killer werden Dich töten. Da spielt es keine Rolle, dass Du der Sohn vom Paten bist. Du hast seine rechte Hand vor den Augen der anderen eiskalt getötet. Was glaubst Du, werden sie ihm erzählen? Wenn er Dich nicht sofort tötet, dann wird er Dich zwingen, für ihn die Drecksarbeit zu tun. Bitte! Versprich mir, dass Du Dich vor ihm verstecken wirst!« Sein Blick ist flehend.

Ich schlucke, will ihn nicht verlassen. Er ist mein Freund, und doch kann ich nicht hierbleiben. Zaghafte nicke ich und verspreche es ihm. Yen verarztet ihn weiter, gibt ihm einen Saft zu trinken, der ihm die Schmerzen nimmt und ihn einschlafen lässt. Als Chan die Augen geschlossen hat und tiefe Atemzüge von Schlaf zeugen, näht er die tiefe Stichwunde und erklärt, dass er verdammt viel Glück gehabt hat.

Im selben Augenblick höre ich im Radio erneut vom Blutbad in Deutschland. Doch eine Information ist hinzu gekommen. Erstaunt entnehme ich dem Bericht, dass der Anwalt überlebt hat und sich gerade von einer schweren Operation erholt. Was mit Vaters Bruder geschehen ist, wird nicht berichtet. Ist er geflüchtet und wieder auf dem Weg nach Russland? Oder hält er sich noch in Deutschland auf? Ich schniefe, springe auf und wandere durch den Raum wie ein Tiger durch den Käfig. Fieberhaft überlege ich, wie ich hier wegkomme. Meine oberste Priorität sollte sein, das Land unbeschadet und gesund zu verlassen, sobald ich die Gelegenheit dazu bekomme.

Draußen quietschen Reifen, Autotüren werden zugeschlagen und Befehle geschrien. Panisch zucke ich zusammen. Vorsichtig schiebe ich den Vorhang zur Seite und werfe einen Blick auf die Straße. Vaters Handlanger schwärmen aus, gehen von Tür zur Tür. So schnell? Dabei bin ich erst eine Stunde weg. Irgendwer hat ihn informiert, dass Ivan tot auf der Straße liegt. Meine Finger krampfen sich um den Stoff, sind schweißnass. Irritiert betrachte ich die Akten, die auf den Tisch liegen. Hat es etwas mit diesen Schriftstücken zu tun? Was hat Vater mir da gegeben? Das, was ich kurz überflogen habe, rechtfertigt nicht, dass er mich suchen lässt und Ivan schickt, um mich zurückzuholen. Ich sollte noch einmal einen näheren Blick darauf werfen.

Es donnert gegen die Tür, dass der Holzrahmen erzittert. Erschrocken zucke ich zusammen, lasse alles fallen. Blitzschnell klaube ich die Akten auf und schiebe die Papiere zurück in den Ordner. Dabei rutscht eine rote Mappe heraus, landet direkt vor meinen Füßen. Irritiert hebe ich sie auf, überfliege sie. Namen von ranghohen Polizisten, berühmten Schauspielern und Politikern stehen fett unterstrichen auf den Blättern. Militärangehörige sind ebenso aufgelistet, wie ein paar Anwälte und sogar zwei deutsche Bundesrichter. An vielen Namen hängt das Kürzel e.d. Verdammt, das bedeutet *et domus – und Familie*. Dahinter ist immer ein Betrag in Dollar oder

Euro gelistet, der mir schier den Atem nimmt. Heilige Scheiße. Alleine, dass dieses Papier in meinem Besitz ist, ich es gelesen haben könnte, wird mich meinen Kopf kosten. Hastig weiche ich in die Küche zurück, verstecke mich im Abstellraum. Kampfbereit verfolge ich, wie Meister Yen die Haustür öffnet, Vaters Männer jedoch erfolgreich abwiegelt. Mit einem tiefen Seufzen entspanne ich mich. Mein Herz klopft immer noch viel zu schnell und Schweißperlen rollen von meinem Haaransatz hinunter über meinen Rücken. Die Knie zittern, als mir noch einmal ins Gedächtnis hole, welch brisante und gefährliche Papiere sich in meiner Hand befinden. Nach ein paar tiefen Atemzügen verlasse ich mein Versteck.

Leise schleiche ich zum Fenster, beobachte, wie die Männer sich zurückziehen. Kein Mensch traut sich mehr auf die Straße, als sie Ivan in den Van tragen und mit durchdrehenden Reifen verschwinden. Mist! Mist! Mist! Ich bin kopflos, weiß nicht, was ich tun soll. Meister Yen stellt den Fernseher an und neugierig komme ich näher, als Deutschland erneut erwähnt wird. Dort wird erneut über den blutigen Angriff in Hamburg berichtet.

»Der russischen Mafia war es gelungen, trotz einer hohen Sicherheitskontrolle, Waffen in den Gerichtssaal zu schmuggeln. Dort fand in diesen Momenten der Prozess gegen Pawel Kasakow statt. Die Verteidiger unter der Leitung Pawel Kasakows schossen im Gericht um sich und anschließend brutal den Weg frei. Sie verschwanden vor dem Gebäude in der Menschenmenge. Nur Sekunden später betraten Notärzte den Gerichtssaal. Sehen sie die eingeblendeten Bilder.

Nach ersten Mitteilungen wurden zwölf Menschen erschossen. Ein Mann überlebte. Staatsanwalt Dr. Andreas Hofmann wurde noch vor Ort wiederbelebt und in das Uniklinikum verbracht. Die Überlebenschancen ordnet der Notarzt, den wir bereits befragen konnten, als gering ein.

Von Pawel Kasakow und seinen Anwälten fehlt jede Spur. Wenn Sie, liebe Zuschauer, Informationen haben, bitte rufen sie die zuständige Behörde unter der eingeblendeten Telefonnummer an! Hinweise werden anonym behandelt.«

Das Foto des Mannes, der dafür sorgen wollte, dass mein Onkel nie wieder aus dem Knast kommt, flackert über den kleinen alten Farbfernseher. Ich halte die Luft an, gehe näher und lege die Fingerspitzen gegen den Bildschirm. Was für ein Mann. Dunkelblondes Haar umschmeichelt ein männliches Gesicht mit harten Kanten und einem Dreitagebart. Dunkle Augen blicken mich an, als ob das Foto lebendig wäre. Mein Herzschlag

gerät aus dem Takt, als ich ihn betrachte. Was passiert da gerade mit mir? So habe ich mich bei Chan nie gefühlt. Dabei ist das dort nur ein blödes Foto.

Mit einem Schnauben drehe ich mich herum, gehe zum Sofa, auf dem Chan liegt und fest schläft. Meister Yen erklärt mir, dass er durchkommen wird. Er hat viel Blut verloren, aber die Stichwunde ist nicht tief genug, um ihn schwer zu verletzen. Nur eine Fleischwunde ...

Ich streiche erneut durch Chans Haare und bin dankbar, dass er dieses feige Attentat überstehen wird. Die rote Akte ... der Gedanke kommt aus dem Nichts.

Vorsichtig hole ich sie hervor, studiere sie genauer. Wenn das an die Öffentlichkeit gelangt, werden eine Menge Köpfe rollen. Kurz überlege ich, ob ich die Namensliste vernichten soll. So tun, als ob sie nie zwischen den Papieren geklemmt hätte? Das würde nichts ändern, Vater wird meine Lüge sofort durchschauen. Außerdem steht Ivans Tod zwischen mir und der Freiheit. Ratlos streiche ich mir durch die Haare, schließe die Lider und das Gesicht des Staatsanwaltes taucht vor meinem geistigen Auge auf. Ich muss die Akte wegschaffen, am besten außer Landes. Diese verfluchte Akte entscheidet über Leben und Tod. Und nicht nur über meinen. Ob der Staatsanwalt der richtige Mann dafür ist, immerhin hat er bereits versucht, Pawel aus dem Verkehr zu ziehen? Sollte er das Attentat überleben und sollte ich es schaffen, bis zu ihm durchzudringen, dann muss er im Gegenzug veranlassen, mich zu verstecken. Nur, wie stelle ich das an, wie gelange ich zu ihm?

Jetzt kommt mir zu Hilfe, dass ich über die Jahre immer etwas Bargeld beiseitegelegt habe. Immer nur so viel, dass es keinem auffiel. Hier in der Bank habe ich ein Schließfach gemietet und es dort versteckt. Schließlich bin ich nicht nur sein Sohn, sondern auch sein Buchhalter. Aber um zur Bank zu kommen, müsste ich das Haus verlassen, was im Moment recht unklug wäre. Nicht, dass einer von Vaters Schergen mich erwischt. Gott sei Dank habe ich für alle geschäftlichen Dinge den Mädchennamen meiner Mutter benutzt und nicht seinen. So müsste er genauer forschen, um herauszufinden, dass ich gar nicht so mittellos bin, wie er mich gerne hätte. Es wird nicht lange dauern, dann wird er alles in Angst und Schrecken versetzen, er wird allen mit dem Tod drohen, die die Möglichkeit hätten, mir zu helfen.

Meister Yen kommt mit einer Tasse Tee zurück und ich bespreche die Details mit ihm. Er erdet meine Gedanken und macht den Vorschlag, dass ich ein paar Tage in Deckung gehen sollte. Sobald sich alles etwas beruhigt hat, soll ich bei der Bank anrufen, ihnen mitteilen, dass jemand mit einer Vollmacht vorbeikommt, weil ich verhindert wäre. Er wird das Geld für mich aus dem Safe holen. Dankbar für seine Hilfe umarme ich ihn. Ich werde mich ein paar Tage um Chan kümmern, ihn pflegen, damit er in Ruhe gesund werden kann. In dieser Zeitspanne muss Meister Yen sich um seine und auch meine Geschäfte kümmern. Jetzt, wo sich das Adrenalin in meinem Kreislauf langsam abbaut, kommt Müdigkeit in mir hoch. Yen öffnet die Geheimtür seines Studios und ich lege mich dort auf eine Matte. Ein Gedanke jagt den nächsten und kaum schließen sich meine Lider, ist dieses Foto des Staatsanwalts wieder in meinem Kopf. Irgendwie gefällt er mir, obwohl ich gerade erst einer verdammt gefährlichen Situation entkommen bin. Der Raum ist dunkel und scheint verlassen. Stundenlang wälze ich mich hin und her, habe Szenarien in meinem Kopf, bis ich es nicht mehr aushalte und meinen heißen pochenden Schwanz umfasse. Mit dem Bild des Staatsanwaltes vor Augen habe ich kurz darauf einen Orgasmus, der mich bebend und atemlos auf der Matte verharren lässt. Mein Bauch ist nass und fahrig wische ich es mit meinem Taschentuch weg. Trotz des lustvollen Nachklanges sehne ich mich nach jemanden, der mich einfach in den Arm nimmt, mich hält und mir ins Ohr flüstert, dass alles wieder gut wird. Seufzend drehe ich mich auf den Bauch und kurze Zeit später falle ich in einen traumlosen Schlaf.

Jeder Tag, der vergeht, an dem sich Vater nicht blicken lässt, macht mich unruhiger. Keiner seiner Leute lässt sich in der Stadt sehen – tagelang herrscht zu große Stille rund um das Dojo. Ich vermute, er brütet einen Plan aus, wie er meiner habhaft wird. Heute Morgen erblicke ich einen der Männer meines Erzeugers, wie sie in den Straßen herumlungern. Das ist mein Startsignal, von hier zu verschwinden. Ich fühle mich eingesperrt und bringe meine Freunde in Gefahr. Morgen werde ich Yen in die Bank schicken, um mein Geld zu holen, und ich werde Russland zeitnah verlassen.

Kapitel 5



Die Akte Ruslan

Schwerfällig rutsche ich von meiner Bettkante in die Senkrechte. Mein linker Arm steckt in einer Schlaufe und die Schulter macht immer noch Ärger, ist nicht voll funktionsfähig und tut verdammt weh. Aber die Wut in meinem Bauch, die täglich größer und größer wird, überlagert den Schmerz. Sie treibt mich an, wie ein stetig drehender Motor. Heute verlasse ich die Klinik und kehre heim. »Heim« hat einen faden Beigeschmack, denn ich kann nicht in meine Wohnung zurück, die Mafia würde mich hier zuerst suchen. Dummerweise haben die Medien berichtet, dass ich noch lebe.

So hat Klaus den Mietvertrag bereits gekündigt, die Wohnung geräumt und die Möbel eingelagert. Er hat ein anderes Appartement in Hamburg, in der Nähe des Hauptbahnhofes aufgetrieben. Ein eher zwielichtiges Viertel, voller Muslime, angrenzend an den Hamburger Hansaplatz, der die Grenze zum Gay-Viertel bildet. Tief in einer Seitenstraße hat Klaus mir eine Penthouse-Wohnung gemietet. Klaus ist ein kluges Kerlchen.

Es gibt hier Araber, Türken und Muslime aller Herren Länder. In den angrenzenden Straßen leben friedlich und miteinander Schwule, Transen, Dragqueens und all dieses bunte Volk. Ich kann den Aufschrei meiner Mom, Gott hab sie selig, quasi hören. Welch Sündenpfehl. Wenn sie gewusst hätte. Ich seufze auf. Warum ich mich hier verstecke? Ganz einfach, die Anonymität. Kein Mensch würde vermuten, dass hier ein hoher Staatsanwalt wohnt. Die Araberclans halten die Russen fern und all die anderen potentiell gefährlichen Mafiosi, wie die Mitglieder der neapolitanischen Mafia. Mit den Arabern habe ich kein Hühnchen zu rupfen. Das tun meine Kollegen des Staatsschutzes. Ich lebe in Hamburg, im Herzen der Stadt und hier viel sicherer als im Nobelviertel an der Außenalster.

Ich wollte, nein ich sollte sogar, nach den Schüssen den Kapitalverbrechen den Rücken kehren und zu Verkehrsdelikten oder kleinen Gaunereien zurückkehren. Aber diese unbändige Wut in mir brennt jeden Tag heißer. Aufgeben kommt nicht in Frage.

Ob Yakuza oder Mafia, ob italienischer Pate oder ein russischer Herr Kasakow, ich lasse mich nicht beherrschen. Von niemandem. Die Russen haben sich mit dem Falschen angelegt.

Ich betrete die Wohnung, hoch oben im fünften Stock, mit einer faszinierenden Aussicht über die Dächer des Viertels und hinüber Richtung Bus- und Hauptbahnhof. Hier kann ich beobachten, ob sich meine Feinde nähern, ohne dass sie es wissen. Ich schaue mich um. Die Penthouse-Wohnung ist riesig, sauber und komplett renoviert. Mehr brauch ich nicht. Ich weiß, dass meine Möbel eingelagert wurden. Alles was ich hier nutzen darf, ist nigelnagelneu und unbenutzt. Ich hoffe allerdings, dass Klaus meine »Flucht« – Kiste mitgenommen hat. Ich hatte ihn gebeten, sie mir zu bringen, obwohl mein Vertrauen in alle Menschen gerade nachhaltig gestört ist. Ich sehe seit dem Vorfall im Gericht überall nur Feinde. Was wenn ... Klaus auch ... Nein, das glaub ich nicht. Wo könnte er sie bloß hingestellt haben?

Ich suche und suche und mein Augenmerk fällt nach einiger Zeit auf eine Unterbettkommode aus den 50igern des letzten Jahrhunderts. Gott, solch einen alten Kasten habe ich noch nie besessen.

Langsam, gefasst auf Staub und Dreck, ziehe ich das »gute Stück« unter dem Bett hervor. Vorsichtig öffne ich sie ein Stück und wage einen Blick hinein. Mir bleibt fast das Herz stehen.

Klaus, Du bist eine Wucht. Offensichtlich ist das wirklich meine Fluchtkiste, nur aufgepeppt.

Eine nagelneue Heckler und Koch SFP 9, Kaliber 9 mm. Was für eine Schönheit, eine tödliche Schönheit, schwarz wie die Nacht und mit Griffwellen. Eine Pistole, geladen mit 13 Schuss, die gut in der Hand liegt, man könnte behaupten, sich anschmiegt. Ein Grinsen überfällt mich. Klaus ist mir schon einer, als ich auch noch einen neuen Hochleistungslaptop und ein Wegwerfhandy unter der Pistole finde. Auch sind meine persönlichen Dinge schön in Tüten verpackt beigelegt. Mein alter Laptop, mehrere meiner USB-Sticks, mein Pass, mein Notfallpass mit dem veränderten Foto und meine Telefonliste sind ebenfalls zu finden. Innerlich juble ich

auf, als ich mein kleines Kontaktbuch mit den Adressen der sicheren geheimen Wohnungen weltweit entdecke. Ein Staatsanwalt, der ein normaler Sesselpupser ist, braucht das alles nicht. Aber bin ich das, oder gibt es ein Leben neben dem Alltagsgrau?

Schnell schalte ich den alten und den neuen Laptop an und nichts außer bunten Pixel und einer Sicherheitsabfrage tauchen auf beiden Displays auf. Verdammt, wie komme ich denn jetzt auf meine Seite und die Dokumente heran? Offenbar ist das eine Hochsicherheitssoftware, welche nur von den IT-Spezialisten der Innenrevision der Polizei verwendet wird. So ein Mist, wo hat er das Passwort versteckt? Ich lege die Laptops beiseite, vielleicht finde ich den Hinweis zum Log-in in der Kiste, denn Klaus würde mich nicht im Regen stehenlassen.

Ich setze mich aufs Bett, ziehe die Kiste ächzend noch weiter unter dem Bett hervor, lege die Deckelklappe nun ganz beiseite und keuche kurz auf. Verfluchte Schmerzen! Berge von Papier, alle meine Akten über Pawel Kasakow und seinen Bruder Jurij und deren Stammbäume, Machenschaften und, soweit herausfindbar war, deren Verbündete und Feinde. Kein Hinweis auf diese verräterischen Schweine und geschmierten Anwälte hier in Hamburg. Wieder beginnt es in meinem Blickfeld rot zu flimmern.

Ich muss die Wut, die in mir aufsteigt, kontrollieren, mich zusammennehmen, sonst geht das für meine Genesung nicht gut aus.

Weiterkramend stoße ich auf ein Bild meiner Mom. Sie starb vor 10 Jahren an Krebs, plötzlich und unverhofft. Ich war viele Wochen lang untröstlich. Was hat sie hier zu suchen, was soll das Bild genau hier in der Kiste zwischen den Mördern?

Meine Mom, mein Bommelchen, denn sie war zwei Kopf kleiner als ich und pummelig. Ob das des Rätsels Lösung ist?

Schnell tippe ich »Bommelchen« in die Passwortleiste ein – korrekt. Aber es erscheint zusätzlich eine sechsstellige Nummer. Sechs Stellen, ein Code. Ich teste meinen Geburtstag 19.05.85. Ein hässlicher Totenkopf lacht und weist mich darauf hin, dass es falsch ist, ich nur noch zwei Versuche habe. Mir bricht der Schweiß aus.

25.10.65, der Geburtstag meines Bommelchens. Vielleicht ist es einen Versuch wert.

Die Totenmaske lacht wieder böse, offenbar wieder falsch, aber etwas ist anders. Es wird nicht mehr darauf hingewiesen, dass es nur noch

einen weiteren Versuch gibt. Der Bildschirm wird erst mal schwarz und doch summt ein Gefühl in mir, dass noch etwas passieren wird. Atemlose Stille. Ein Telefonicon erscheint auf dem Bildschirm. Irgendwann schnarrt das Telefonzeichen das Wort »Bingo«. Oh, wie ich Klaus liebe. Er weiß als Einziger alles über meine Mutter.

Ein riesiger Ordner taucht im Display auf. Das gelbe Icon nimmt den ganzen Bildschirm ein. Ich klicke ihn an und er öffnet sich. Unzählige Dateien mit Aktenzeichen tauchen auf. Ich klicke die erste Datei an und es springt ein Youtube-Video auf dem Schirm an. Dieses zeigt, wie Pawel von seinem Bruder Jurij Kasakow vor der Villa irgendwo in Russland in den Arm genommen wird. Dieser Jurij dreht sich in die Kamera, grinst böse und spricht mit russischem Akzent.

»Meine rechte Hand Ivan wurde ermordet. Mein Sohn Ruslan verschleppt. Findet meinen Sohn, tot oder lebendig.«

Das Lachen, das folgt, jagt selbst mir die Furcht wie Eiswasser durch die Venen. Ich schaue auf das Datum des Videos. Es stammt von letzter Woche Montag, ist mehr als 10 Tage alt.

»Ruslan Kasakow«, flüstere ich und krame umgehend in meinen Papierunterlagen. Gefunden. Triumphierend halte ich zwei Aktenblätter in der Hand.

Ruslan »der Löwe« Kasakow sieht eher aus wie das sprichwörtliche nasse Kätzchen. Klein, zierlich, mit blauen Augen und wilden Locken wirkt er auf mich nicht wie das Mafiakind, das in die Fußstapfen seines Vaters, Jurij Kasakow steigen will und kann. Sensibel und zart wirkt er. Jurij ist bullig und das Böse tropft ihm förmlich aus jeder Pore. Doch diese Gestalt auf dem Bild vor mir? Ein kleiner Twink, die Augen riesig, die Lippen voll, die Nase eine Winzigkeit zu groß.

Der Bengel sieht nicht aus wie ein sadistischer Teufel. Aufkeuchend lasse ich das Bild sinken, wische mit der Hand über meine Stirn. Irgendwas geht in mir vor, ein zartes Rauschen, wenn ich dem Bengel in die Augen sehe. Bestürzt erkenne ich, dass der Junge einen ausgewachsenen Beschützerinstinkt in mir weckt. Ich muss ihn finden und wenn es das Letzte ist, was ich tue.

Jäh überfällt mich die Erkenntnis, wenn dieser Vater seinen Sohn Ruslan so »*frendig*« sucht, also tot oder lebendig, muss der Bengel etwas mit dem Tod seiner rechten Hand zu tun haben. Ob er geflohen ist? Der

Kleine scheint jedenfalls das elterliche Nest verlassen zu haben und über Nacht verschwunden zu sein. Ob er Hilfe braucht? Unglaublich. Ich sehe mir das A4 große Porträtbild genau an. Er ist ein sehr hübscher Löwe. Ein Blick in die blauen Augen mit dem dunkleren Rand und ich möchte nichts mehr, als seinen Vater zur Strecke bringen. Ich muss den Jungen finden, ihn beschützen. Koste es, was es wolle.